

Prof. Dr. Christine Gerber (Neues Testament, HU zu Berlin)

Predigt am 1. Adventssonntag 29.11.2020

Die alte Eva und die neue Schöpfung (1 Tim 2,8-15)

Reihe Universitatsgottesdienste zu GENDER TROUBLE? RELIGION_MACHT_SEX

Liebe Adventsgemeinde,

viele mögen wohl so denken wie ich: Wie schön, heute hier zu sein! Mit anderen Menschen in einem Raum zu sein, leiblich, nicht nur virtuell. Der Kirchenraum öffnet uns für die leibhaftige Erfahrung, trotz aller Verschiedenheit, mit allem, was uns unterscheidet und manchmal sogar trennt, miteinander verbunden zu sein. Wer Stunden und Tage im Zoom zubringt, schöpft Atem:

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit. (EG 1)

Und noch dazu am 1. Advent, der unseren Blick wieder nach vorne ausrichtet. Es muss nicht alles bleiben, wie es war!

Sehet die erste Kerze brennt. (EG 17,1)

Advent, das ist die Einladung, die zuweilen dunkle Gegenwart von einer hellen Zukunft her zu sehen.

*All unsre Not zum End er bringt,
Derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
Mein Heiland groß von Tat.*

Wie schön, heute hier zu sein.

Wie aber nun gerade mit diesem Predigttext?! Sollen wir uns die Adventsstimmung verderben lassen? Der Text ist aus dem 1. Brief an Timotheus. Dieser Brief ist wohl Jahrzehnte nach dem Tod des Paulus entstanden. Er legt dem Apostel Worte an seinen Schüler Timotheus in den Mund. Paulus habe ihn unterwiesen über die rechte Ordnung in den Gemeinden. Dort heißt es:

So will ich (Paulus), nun, dass die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel.

Desgleichen (will ich), dass die Frauen in schicklicher Kleidung sich schmücken mit Anstand und Besonnenheit, nicht mit Haarflechten und Gold oder Perlen oder kostbarem Gewand, sondern, wie sich's ziemt für Frauen, die ihre Frömmigkeit bekunden wollen, mit guten Werken.

Eine Frau lerne in der Stille mit aller Unterordnung.
 Einer Frau gestatte ich nicht, dass sie lehre, auch nicht, dass sie über den Mann herrsche, sondern sie sei still.
 Denn Adam wurde zuerst gemacht, danach Eva.
 Und Adam wurde nicht verführt, die Frau aber wurde verführt und übertrat das Gebot.
 Sie wird aber gerettet werden dadurch, dass sie Kinder zur Welt bringt, wenn sie bleiben mit Besonnenheit im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung.
 (Luther 2017)

Als ich Anfang des Jahres den Text für den Uni-Gottesdienst vorschlug, ahnte ich nicht, dass ich damit am 1. Advent landen würde. Mir war bei der Wahl wichtig, dass wir uns bei der Predigtreihe zum Thema „GENDER TROUBLE? RELIGION_MACHT_SEX“ ehrlich machen, dass wir uns nicht nur die schönen Texte heraussuchen. Und wenn es einen Text gibt, der belegt: „Religion macht Sex“, dann dieser. Es ist der misogynste Text der Bibel. Und er hat jahrhundertlang Wirkung entfaltet, wird doch bis heute versucht, mit diesem Text Frauen zum Schweigen zu bringen

Eine Frau soll sich schicklich kleiden, sich schmücken mit Anstand und Besonnenheit, nicht etwa mit aufwändiger Frisur, in die Gold oder Perlen eingeflochten sind, oder mit einem kostbaren Gewand.

Und Frauen sollen im Gottesdienst nicht das Wort ergreifen und lehren. Reden und lehren, das würde eine Frau in die Position versetzen, über den Mann zu herrschen. Darum: Eine Frau „lerne in der Stille mit aller Unterordnung“.

Begründet wird das aus der Schöpfungszählung: Adam wurde zuerst erschaffen, danach erst Eva. Darum darf die Frau nicht über den Mann herrschen. Und Eva war es, die sich verführen ließ, nicht der Mann. Darum soll sich die Frau nicht schmücken, um nicht verführerisch zu wirken.

Rettung gibt es für Frauen, wenn sie ihrer Rolle als Mutter gerecht werden: Wenn sie Kinder gebären und christlich erziehen.

Dieser letzte Satz verrät uns, dass es nicht nur um die Rolle von Frauen im Gottesdienst ging, sondern um ihre gesamte Lebensgestaltung, ihre Sinngebung.

Warum, um Himmels Willen, steht dieser Text in unserem Kanon?

Vermutlich deshalb, weil es in den Gemeinden Frauen gab, die nicht geschwiegen haben, die nicht nur schamhaft still blieben, wie Katharina: Klug, mutig, schön! – und weil es Menschen gab, denen es nicht passte, dass Frauen mitredeten. Zum Beispiel, weil sie es opportun fanden, wenn auch in den Gemeinden das römische Ideal der sittsamen Ehefrau und Mutter galt. Oder weil sie um die Macht der Männer fürchteten.

Dass dieser Text im Namen des Paulus geschrieben wurde, verrät uns also, dass die Frauen damals nicht geschwiegen haben, sondern sehr wohl das Wort ergriffen haben, und dass es Frauen gab, die sich Alternativen zur Rolle der Ehefrau und Mutter suchten. In anderen Texten

gibt Spuren von diesen Frauen, etwa von Thekla, die nicht heiraten wollte, sondern ihr Leben selbständig gestalten. Das war ein öffentliches Ärgernis, der römischen Familienpolitik verdächtig.

Darum wohl argumentiert der Text so eindringlich: Er geht ja zurück bis zu Adam und Eva, zum Anfang aller Beziehungskisten in Gottes Schöpfung.

Religion macht Sex – biblisch-exegetische Argumente begründen Geschlechterrollen.

Und das ist in diesem Falle besonders geschickt – oder: perfide: Denn indem Pseudo-Paulus Frauen verbietet, das Wort zu ergreifen und Männer zu belehren, verweigert er ihnen auch die Möglichkeit, dieser Forderung zu widersprechen. Zum Beispiel die Argumente exegetisch infrage zu stellen.

Man könnte doch aus der Schöpfungserzählung ganz andere Schlüsse ziehen: Denn hätte Adam nicht auf Eva gehört, wäre die ganze Geschichte nicht schief gegangen. Ist das Problem nicht eher die mangelnde Führungskompetenz des Mannes?

Oder, noch besser, die Frauen hätten Pseudo-Paulus mit den Briefen des echten Paulus bekämpfen können: Wieso soll diese Argumentation mit der alten Eva gelten, wenn doch in Christus alles neu ist.

So hatte Paulus doch geschrieben:

„Da ist nicht mehr ‚männlich und weiblich‘, sondern alle seid ihr ein einziger in Christus.“ (Gal 3,28).

Und: „Wer in Christus ist, ist eine neue Kreatur!“ (2 Kor 5,17)

Derhalben jauchzt, mit Freuden singt:

Gelobet sei mein Gott,

Mein Schöpfer reich von Rat.

Wozu also sollen wir diesem Text noch das Wort geben?

Nein, er ist nicht erbaulich. Uns seine Exegese ist miserabel. Aber der Text kann uns doch – wie in einem Zerrspiegel – vor Augen führen, was heute noch gilt:

(1) Zunächst: Wo Geschlechterrollen aufweichen, kommt manches ins Wanken, nicht nur in Paarbeziehungen. Denn alles ist symbolisch besetzt und systemisch verflochten. Das zeigt die Forderung des 1 Tim: Damit der Mann die Autorität hat, muss sich die Frau in Stille und äußerlicher Unauffälligkeit um die Kinder kümmern. Die Macht des Mannes hängt davon ab, dass die Frau sich ihm unterordnet.

Auch wenn das in unserer Gesellschaft durch das Ideal der Gleichberechtigung nominell überholt ist, so erleben wir doch auch heute solche systemischen Verunsicherungen: Etwa dann, wenn durch Gendertheorien die Geschlechterrollen dekonstruiert werden als historisch gewordene. Und wenn infrage gestellt wird, dass es nur zwei Geschlechter gibt, nur Mann oder Frau, wenn Personen für sich formulieren, dass sie sich in diesem System der Zweigeschlechtlichkeit nicht wiederfinden. Das stellt für andere die ganze Ordnung infrage, in der sie ihre Identität ausbilden.

(2) Und: Wie damals sind auch heute Stereotypen ein beliebtes Mittel, mit der komplexen Wirklichkeit zurecht zu kommen. In 1 Tim 2 etwa soll von der alten Eva auf alle Frauen geschlossen werden. Ihr Missgriff zeige, was das Wesen „der Frau“ ausmacht.

Auch wenn es heute subtiler zugeht: Menschen werden immer noch nach einzelnen, äußerlich wahrnehmbaren Merkmalen gemustert, kategorisiert und bewertet: Die Frau, der Ausländer, die Muslima, der Schwarze, der Behinderte, die Lesbe, der Obdachlose, die Pastorentochter... Lauter Schubladen. Nicht jede Schublade ist böse. Und wir brauchen Kategorien, um uns zu orientieren. Aber Schubladen werden den Menschen nie gerecht: Aus der Vielfalt an Eigenschaften und Erfahrungen, die jede Person ausmacht, wird eine hervorgehoben und zum Label: Schublade gefunden, fertig. Wie verletzend das sein kann, so eindimensional einsortiert zu werden, wissen sicher viele von uns aus eigener Erfahrung. Das Gefühl, dass andere mit Vorurteilen auf mich schauen, die den Blick verstellen für das viele, was mich noch ausmacht, kann bedrängen. Wie ein Lockdown, der die Freiheit zur Entfaltung nimmt.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.

(3) Und schließlich zeigt uns der Text aus dem 1 Tim die Macht der Sprache: Schon allein durch den Versuch, Frauen zum Schweigen zu bringen, offenbart er das Wissen darüber, was Sprache vermag.

Sprache macht Wirklichkeit: Unsere Sprache macht Dinge sichtbar. Mit Verben können wir Tun und Lassen, Veränderung in der Zeit denkbar machen. Die Sprache gibt uns Worte, um unserem Glauben Ausdruck zu verleihen. Mit würdiger Sprache können wir einander die Anerkennung zuteil werden lassen, nach der wir uns alle sehnen: Wie schön, dass es dich gibt. Aber es ist auch die Sprache, mit der wir Schubladisieren und andere und vielleicht auch uns selbst einsortieren. Und was es in unserer Sprache nicht gibt, das können wir kaum wahrnehmen, das können wir kaum denken. Das, wofür uns die Worte fehlen, wird unsichtbar – und damit nicht anerkannt.

Sie ahnen, worauf ich anspiele: Auf den Streit über die gegenderte Sprache, über die Forderung, Menschen *aller* Geschlechter zu benennen und so sichtbar zu machen. Die Heftigkeit der Auseinandersetzung zeigt: Es steht etwas auf dem Spiel. Wie damals, als der 1 Tim schrieb: Die Ordnung, das System kommt durcheinander, wenn die sprachlichen Kategorien, die herkömmliche Grammatik nicht mehr ausreichen soll. Und was dem 1 Tim die alte Schöpfung war, ist vielen heute die Sprache von Luther, Goethe und dem Duden. Da gibt es die Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit, und in der müsse sich jeder (sic!) wiederfinden. Er oder sie, und der maskulin Plural für alle. So ist halt das Deutsche.

*Gelobet sei mein Gott,
Voll Rat, voll Tat, voll Gnad.*

Denn Sprache gibt uns auch die Möglichkeit, ihre Grenzen zu erweitern: Mit neuen Sprachbildern, mit kreativen Sprachschöpfungen - wofür übrigens der gute alte Luther das beste Beispiel ist.

Ich kann verstehen, dass es anstrengend ist, beim Sprechen stets darauf zu achten, ob sich andere in den Formulierungen angemessen repräsentiert fühlen. Aber ist wirklich unsere Sprache in Gefahr, wenn neue Formen ausprobiert werden, in denen die Beteiligung von Frauen sichtbar wird? Wird der Sprache Gewalt angetan, wenn Schreibweisen und Worte erfunden werden, in denen sich auch die Menschen genannt wissen, die sich nicht in der Alternative „er oder sie“ wiederfinden? Und zwar nicht, weil das gerade modisch ist, sondern weil es ihrem ureigenen Selbstsein endlich Sichtbarkeit und Anerkennung verleiht?

Die Menschen sind nicht um der Sprachpflege willen da, sondern die Sprache ist um der Menschen willen da.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.

Was wird sichtbar, denkbar, aussprechbar, wenn wir die Tür öffnen, um neue Erfahrungen in unser Leben einzulassen? Wenn wir versuchen, über die alte Schöpfung hinauszudenken? Für mich steht das Gendersternchen für die Vielfalt der Schöpfung Gottes und dafür, diese Vielfalt anzuerkennen als gottgewollt – auf eine fröhliche Weise:

„Weißt du, wie viel Sternlein stehen ...

Gott der Herr hat sie gezählet, dass ihm auch nicht eines fehlet ...

Gott im Himmel hat an allen Seine Lust, sein Wohlgefallen.

Kennt auch dich und hat dich lieb.“ (EG 511)

Amen.